

türkischer Reiter über den Friedhof und tödtet mit furchtbarem Schwertstich die Betende. Der Dichter rächt das der Eifersucht gefallene Opfer durch den Tod des Mörders, welchen die Kugel seines Pistols durchbohrt. Er eilt zur Unbekannten, drückt den Abschiedskuß auf die kalte Stirn — und hüllt die Leiche in den rothen Schleier. — Wenn gleich diese Skizze nur der Torso einer Novelle ist, so gleicht sie doch dem sinnigen Gemälde eines Meisters, der uns ebenfalls nur eine Scene aus einer inhaltreichen Geschichte vor Augen stellt, aber dadurch so zu ergreifen weiß, daß wir in Anschauen versunken, vor dem Kunstwerke stehen bleiben, während die geschäftige Phantasie uns den ganzen Cyklus der Begebenheiten ausfüllt.

Die dritte Erzählung, die schreckliche Prophezeiung, ist unter allen diejenige, welche mit der meisten Gluth der Empfindung geschrieben ist. Der Dichter, welcher hier wieder der Held der Geschichte ist und als Offizier auftritt, liebt Paulinen, die reizende Gattin eines begüterten Edelmanns. Seine Liebe hat Gegengefühl erweckt, doch Pauline ist tugendhaft und hat den Entschluß gefaßt, sich auf immer von ihm zu trennen. Noch einmal will er sie auf einem Balle sehen, den ein benachbarter Fürst dem Regiment giebt, welches das Gouvernement nächstens verlassen soll. Auf dem Wege zu dem entfernten Landsitz verirrt sich der Dichter in der Nacht auf den schneebedeckten Pfaden. Ermüdet langt er in einer Dorfschenke an, wo eben ein Fest gefeiert wird. Alles sibt im traulichen Kreise, und ein Tonangeber erzählt Märchen und Gespenstergeschichten. Möglich mischt sich ein geheimnißvoller Fremder, eine Art von Mephistopheles, in die Gesellschaft und drängt sich beharrlich an den Dichter. Einer der Anwesenden will dem Offizier seine Zukunft weissagen und ihm Geister beschwören; lachend folgt jener dem Nekromanten auf den Friedhof, wo das Zauberwerk begonnen wird, sich aber damit endigt, daß der betrunkene Geisterbanner bewusstlos zur Erde stürzt. Nun erscheint der Mephistopheles wieder und erbietet sich, den Offizier in seinem Schlitten nach dem Schlosse des Fürsten zu bringen. Bestucheff steigt ein, und befindet sich nach einer Stunde im glänzenden Ballsaal in der Nähe seiner Geliebten. Ein Stellichein zum Lebewohl wird in einem entlegenen Theile des Schlosses verabredet. Noch einmal umarmt der Glückliche seine Pauline; da tritt der Geheimnißvolle eilig ein, und benachrichtigt die Liebenden vom nahen Ueberfall den ihnen Paulinens Gatte bereitet. Sie entfliehn im Schlitten, den der dämonische Fuhrmann lenkt. Doch der beleidigte Gatte erreicht die Flüchtigen und erwidert den Antrag des Zweikampfs mit einer thätlichen

Beleidigung des Entführers. Letzterer, vor Wuth entbrannt, spaltet dem Gegner den Schädel und versenkt den Leichnam im nahen Teich. Pfeilschnell saust der Schlitten weiter, bis er endlich über die Kreuze eines Friedhofs hinwegfliegt. Ein frisches Grab thut sich auf, in welches der Fuhrmann die Liebenden hinabstürzt. Tiefer und tiefer versinken beide und ein furchtbares Hohngelächter schallt von unten heraus, als Pauline, den Geliebten im Sturz umschlingend, ausruft: „Auch in der Hölle soll man uns nicht trennen!“ — Hier erwacht plötzlich der Dichter aus einem tiefen Schlummer und erblickt sich überrascht neben dem betrunkenen Wahrsager auf dem nämlichen Dorfkirchhofe, wo ihn der dämonische Schlittenlenker abgeholt hatte. Die Leser erfahren nun ebenfalls zu ihrer großen Ueberraschung, daß alles von jenem Augenblicke an bloß ein Traum gewesen, aber ein Traum von furchtbarer psychologischer Wahrheit, ein Traum, in welchem der gute Genius des Dichters ihm den Abgrund aufschloß, in welchen ihn seine verbrecherische Leidenschaft zu stürzen drohte. „Ich gab mein Wort, Paulinen nie wieder zu sehen, sagt er, und ich hab' es gehalten.“

Die vierte Novelle, der Kurassier, spielt im verhängnißvollen Kriegsjahre 1812, und enthält zwei verschiedene Geschichtchen, die von der Gräfin Filipia und die von der schönen Fürstentochter Elisa. Beide sind aus der vornehmen Bojarenwelt entlehnt und mit ergreifender Wahrheit geschrieben. Besonders könnte die letztere den Stoff eines interessanten Seitenstücks zu Raupachs Isidor und Olga liefern. Beide Erzählungen sind jedoch zu verwickelt, um sich zum Auszug für diese Anzeige zu eignen. Wir beschränken uns darauf, die Beschreibung eines Gefechts mitzutheilen, welche das ausgezeichnete Talent Bestucheffs für Schilderungen dieser Art beweist: „Die Husaren nochmals erinnernd, was sie thun und wie sie sich benehmen sollten, führte ich den Angriff beherzt und gleichmüthig an. Die leichtgefrorene Erde dröhnte unter dem taktmäßigen Trabe, lustig flatterten die Fähnchen der Uhlanlanzen, mit denen damals auch die Husaren bewaffnet waren, und das Geklirr der Waffen schallte durch die Herbstluft. Alles dieß ward nur selten durch die Commandoworte übertönt, die die Reichen an Richtung und Führung erinnerten. In der feindlichen Richtung herrschte Todtenstille, — eilend kamen wir näher; schon konnte man der Grenadiere bleiche Gesichter und die Augen erkennen, die unter den vorwärtsgeneigten Bärmügen hinter den Gewehrläufen hervorbligten. Auf hundert Schritte commandirte ich: Marsch — Marsch, und mit hochgeschwungenem Säbel stürzten wir auf die gekreuzten Bajonette. Im selben Augenblicke